



Hans Hopf

Kinderträume verstehen

Mabuse-Verlag



Kinderträume verstehen

Für meine Enkel
Vincent, Anna-Lena und Sophie



KD Busch, Studio für Professionelle Fotografie

Hans Heinz Hopf, Dr. rer. biol. hum., analytischer Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut, bis 1995 in eigener Praxis, danach Therapeutischer Leiter im Therapiezentrum „Osterhof“, Biersbrunn. Wissenschaftliche Veröffentlichungen mit den Schwerpunkten Aggression, Traum und spezielle Neurosenlehre bei Kin-

dern und Jugendlichen, ADHS und Jungen, über zwanzig Jahre Beiträge für den Südwestrundfunk. Von 2003 an wieder in eigener Praxis tätig. Im Mabuse-Verlag ist bereits erschienen: Wenn Kinder krank werden.

Hans Hopf

Kinderträume verstehen

Mabuse-Verlag
Frankfurt am Main



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren AutorInnen und zum Verlag finden Sie unter: www.mabuse-verlag.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie einfach eine E-Mail mit dem Vermerk „Newsletter“ an: online@mabuse-verlag.de.

2., überarbeitete und aktualisierte Auflage

© 2016 Mabuse-Verlag GmbH

Kasseler Straße 1a

60486 Frankfurt am Main

Tel.: 069-70 79 96-13

Fax: 069-70 41 52

verlag@mabuse-verlag.de

www.mabuse-verlag.de

www.facebook.com/mabuseverlag

1. Aufl. erschienen bei rororo

© 1992 bei Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH

Lektorat: Franziska Brugger, Frankfurt am Main

Satz: Tischewski & Tischewski, Marburg

Umschlaggestaltung: Marion Ullrich, Frankfurt am Main

Umschlagfoto: © [rossario/istockphoto.com](https://www.rossarioistockphoto.com)

Inhalt

Vorwort	9
Kapitel I	
Was die Träume der Kinder in den ersten sechs Lebensjahren gemeinsam haben	13
Kapitel II	
Die Träume der Zwei- bis Dreijährigen	19
Lena hat jetzt eine Schwester	19
Michael will größer werden und hat Angst davor	23
Träume erzählen von Konflikten, und sie helfen uns verstehen	31
Von Riesen und Räubern, Krokodilen und Schlangen: Christian und Melanie träumen vom kleinen Unterschied	35
Von der Sexualität der Kinder in den ersten sechs Lebensjahren	42
Kapitel III	
Die Träume der Vier- bis Sechsjährigen	47
Eva und das Fasstier	47
Steffi erfüllt sich einen Wunsch	54
Uli ist so trotzig	59
Melanie hat einen „bösen“ Traum	64
Im Traum das Zimmer leer geräumt	68
Junge werden – Zwischen grandiosen Phantasien und Ängsten	71
Abschließende Gedanken zu den Träumen der Vorschulkinder	75

Kapitel IV

Die Träume der Sieben- bis Zehnjährigen	79
Zentrale Konflikte zwischen dem siebten und zehnten Lebensjahr	79
Lukas muss sich durchsetzen!	82
Gute Mutter – böse Mutter oder „Kinder brauchen Märchen“	87
Gudrun und der „Traumsammler“	92
Bens Angsttraum – Signal eines ungelösten Problems	96
„Vater als Schicksal“	101
Abschließende Gedanken zu den Träumen der Schulkinder	105
Wie Eltern mit den Träumen ihrer Kinder umgehen können	106

Kapitel V

Die Träume der Heranwachsenden	111
Zentrale Konflikte während der Vorpubertät und der Pubertät	111
Die Träume der Elf- bis Dreizehnjährigen – Ende der Kindheit	115
Wie der Lehrer mit den Träumen umgehen kann	118
Luis träumt von einem Film	119
„Germany’s Next Topmodel“	121
Die Träume der Vierzehn- bis Sechzehnjährigen	123
Einbruch der Sexualität	124
Rosemarys Baby und Gelee-Einkochen	125
Den Hausmeister eingewickelt	130
Aladin und die Wunderlampe oder Lust und Ablösung	131

Wünsche und Wahrheiten im Traum:	
Fatma und die Dracula-Familie	136
Abschließende Gedanken zu den	
Träumen der Heranwachsenden	143
Lernstörungen und ihre Hintergründe –	
Träume migrantischer Schüler	145
Kapitel VI	
Erwachsene erinnern sich an Träume ihrer Kindheit	161
Kapitel VII	
Was weiß die Wissenschaft von den	
Träumen der Kinder und Jugendlichen	171
Traum, Tagtraum und Phantasie –	
Wie Kinder nächtliche Träume berichten	171
Psychologische Funktionen des Traumes	173
Ergebnisse der Schlafforschung	178
Ergebnisse der experimentellen Traumforschung	
bei Kindern und Jugendlichen	180
Kindliche Konflikte im Spiegel der Träume	
und wie Eltern und Erzieher damit umgehen können	185
Häufig vorkommende Traumtypen	188
Kapitel VIII	
Geschlechtsunterschiede in den Träumen von Kindern	195
Bisherige Untersuchungen über	
Geschlechtsunterschiede in den Träumen	196
Eine eigene Untersuchung	198
Anhang	
Glossar	207
Buchempfehlungen zum Weiterlesen	
für Eltern	211
Literaturverzeichnis	211

Vorwort

Anlässlich eines Besuches schläft die Oma beim fünfjährigen Vincent im Zimmer. Am nächsten Morgen verkündet Vincent mit leuchtenden Augen: „Oma, das war schön heute Nacht. Da habe ich Dich geheiratet.“ Vincent ist gerade in seiner „romantischen Phase“, von den Psychoanalytikern auch ödipal genannt. Deutlicher als über diesen Traum hätte seine Oma nicht erfahren können, dass er sie außerordentlich liebt: Ein kleiner Bub macht da keinen Unterschied, es muss nicht die Mama, es kann auch mal die Oma sein. So erfasst sie zum einen Vincents derzeitige ganz individuelle Befindlichkeit. Sie erfährt aber auch von der aktuellen Entwicklungszeit eines kleinen Jungen, während derer Kinder – unter anderem – lernen, wie man sich verliebt.

1980 habe ich zum ersten Mal auf Anregung des Lektors Dr. Horst Speichert ein kleines Büchlein über Kinderträume für die Reihe rororo-Elternrat verfasst. Dieses Buch habe ich 1992 völlig neu geschrieben und jetzt für den Mabuse-Verlag überarbeitet und aktualisiert.

Trivial gesagt, handelt es sich beim Traum um unser Erleben während des Schlafes, um die Erinnerung an alle kognitiven und emotionalen Phänomene. Wir denken, fantasieren und „tagträumen“ unentwegt, warum soll das während des Schlafens aufhören? Ein wichtiger Unterschied besteht jedoch: Während des Schlafes werden alle Sinnesorgane quasi ausgeschaltet, nichts soll den Schlaf stören, den jetzt der Traum hütet. Warum sollen also Kinder nur von ihren alltäglichen Überlegungen und Phantasien be-

richten und nicht von ihren nächtlichen Abenteuern? Weil an dieser Stelle oft Angst einsetzt, dass Träume nur schwer zu verstehen seien, dass sie aus dem Unbewussten kommen, dass wir etwas falsch machen könnten, wenn wir keine ausgebildeten Psychotherapeuten sind: Träume besitzen nach wie vor den Charakter von etwas Geheimnisvollem, Rätselhaftem, und nicht selten wird darum befürchtet, womöglich irgendwelche negativen psychischen Prozesse auszulösen. Aber diese Ängste sind unberechtigt. Denn wenn ein Kind uns einen Traum erzählt, so entsteht ein Dialog. Der Traum erfährt so seinen Sinn, das Kind eine Bestätigung: Erst in der Interaktion lernt das Kind, mit Träumen umzugehen.

Gehen Sie auf die Traumerzählungen ein, dann können Sie Ängste, Befürchtungen und Konflikte des kleinen Träumers oder der Träumerin sehen und (besser) verstehen – und Sie können womöglich Ihr Verhalten gegenüber dem Kind überdenken, die eigenen Wünsche und Bedürfnisse, die dabei eine Rolle spielen, näher in Augenschein nehmen und sich damit auseinandersetzen.

Träume von Kindern bekommen ihre Bedeutung also erst durch unser Interesse und unsere Wertschätzung, Kinder lernen zu träumen, wenn wir ihre Träume für sinnvoll halten. Auch der Kinderarzt und Psychoanalytiker Donald Winnicott hat sich mit dieser „kommunikativen Funktion“ der Träume von Kindern befasst, wenn er schreibt: „Bei kleinen Kindern ist es normal, dass sie Angst- und Schreckensträume haben. Bei solchen Gelegenheiten brauchen die Kinder jemanden, der ihnen hilft, sich an das zu erin-

nern, was sie geträumt haben. Es ist eine sehr nützliche Erfahrung, wenn der Traum sowohl geträumt, als auch behalten wird ...“ (Winnicott, 1997, S. 68).

Als Schüler las ich das Buch „Die Traumdeutung“ von Sigmund Freud. Ich war von der Lektüre fasziniert, und das Thema „Träume“ hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. Ich habe mich in meinem ersten Beruf als junger Lehrer damit befasst, während meiner eigenen Psychoanalysen, dann während meiner psychoanalytischen Ausbildung, später als Psychotherapeut wie auch als Forscher. Dies hat sich auf die Struktur dieses Buches ausgewirkt.

In erster Linie ist es natürlich ein Buch für Eltern. An verschiedenen Fallbeispielen möchte ich aufzeigen, dass der Umgang mit den Träumen der Kinder nicht anders sein muss als mit anderen kindlichen Mitteilungen auch. Einen großen Teil des Verständnisses und des Umgangs mit den Träumen haben mich meine eigenen Kinder, inzwischen auch meine Enkel und meine Therapiekinder gelehrt.

Das Kapitel, in dem ich ein schulisches Projekt vorstelle, wendet sich besonders an Lehrerinnen und Lehrer. Auch in der Schule ist ein Umgang mit Phantasien, Tagträumen und Träumen möglich, oft sogar dringend notwendig. Es ist eine wichtige Möglichkeit, Verdrängtes aufzugreifen und symbolisch zu verarbeiten – zum Beispiel bei der Suchtprophylaxe, auch in der Medienerziehung etc.

Und schließlich habe ich versucht, einige wissenschaftliche Ergebnisse über das Träumen der Kinder aufzubereiten und darzustellen, von denen ich glaube, dass sie nicht nur für den Fachmann von Bedeutung sind. Bitte, haben Sie Verständnis dafür, dass darin einige Passagen – dem

Gegenstand angemessen – etwas abstrakter geschrieben sind. Im Übrigen sind die mit einem Pfeil (→) versehenen und kursiv gedruckten Begriffe im Glossar auf Seite 207 erläutert.

Eine Äußerung der australischen Aborigines über den Traum hat mich immer beeindruckt: „Ein Traum ist der *Schatten* von etwas Wirklichem“. Ich will diese mystische Ahnung ergänzen. Der Traum ist auch *Licht* von etwas Wirklichem, das uns einen anderen Blick auf unser vergangenes und jetziges Leben ermöglicht und auf das unserer Beziehungspersonen. Die amerikanische Traumforscherin Rosalind D. Cartwright hat gemeint, dass Träumen nach bisherigem Stand der Forschung eine Art „Reparaturwerkstätte zur Wiederherstellung unseres Selbstwertgefühls und des Bezugs zur Wirklichkeit“ sei. In diese Traumwerkstatt möchte ich Sie im Folgenden einladen.

Beim Schreiben dieses Buches haben mir einige Personen geholfen, denen ich an dieser Stelle von Herzen danken will: Christina Burkhardt, Hilke Ganzert, meine Tochter Stefanie Kunze sowie Lena Neuburger.

Mundelsheim, im Sommer 2015

Hans Hopf

Kapitel I

Was die Träume der Kinder in den ersten sechs Lebensjahren gemeinsam haben

Mit seinen Träumen erzählt uns das Kind von den kleineren und größeren Konflikten, die es zu bewältigen hat. Zum Teil sind diese Traumerzählungen auf Anhieb verständlich, manchmal sind sie „verschlüsselt“. Aber auch dann sind die in ihnen enthaltenen Nachrichten mit einiger Kenntnis der Hauptursachen kindlicher Konflikte und mit ein wenig Einfühlungsvermögen zu verstehen. In den folgenden Kapiteln verdeutliche ich an zahlreichen Beispielen, wie das geht.

Die Traumgeschichten kann nur verstehen, wer den „Hintergrund“ der jeweiligen Lebensgeschichte ein wenig kennt. Die Lebensgeschichten von Kindern in unserem Kulturkreis haben viele gemeinsame Nenner. So ist es kein Wunder, dass sich in den Träumen der meisten Kinder während bestimmter Entwicklungsphasen ganz typische Probleme zeigen. Davon wird in den einzelnen Traumgeschichten in verschiedenen Variationen die Rede sein. Es schärft den Blick, die wichtigsten Probleme und Konflikte, die in den Träumen der ersten sechs Lebensjahre eine Rolle spielen, einmal im Überblick zu sehen. Die Träume der Kinder entwickeln sich gemäß den kognitiven Veränderungen des Wachlebens. Entscheidend wirken dabei auch die Entwicklung der Symbolisierungsfähigkeit sowie die Entfaltung der

Sprache, die Träume werden länger, auch rätselhafter. Ein kleiner Geschlechtsunterschied bildet sich bereits jetzt ab: Die Träume der Mädchen sind länger. Die durchschnittliche Wortzahl der Traumberichte von fünf- bis siebenjährigen Jungen betrug 25, die der Mädchen 50.

1. Krabbeln – erste Phase des Selbständig Werdens

Von jedem Kind werden von Anfang an Weiterentwicklung und Verselbstständigung erwartet. Dieser Prozess beginnt etwa, wenn das Kind vom Schoß der Mutter herunterkrabbelt und die nähere Umwelt zu erkunden sucht. Es kehrt immer wieder zur Mutter zurück, um durch Körperkontakt Mut und Kraft für neue „Exkursionen“ aufzutanken. Denn von Anfang an lösen solche nach vorwärts gerichteten Energien auch Ängste aus, und das Kind klammert sich wieder an die Mutter an. Bewegt sich das Kind von der Mutter weg, so behält es mit ihr weiterhin Blick- und Hörkontakt, und je besser der funktioniert, umso weiter kann sich das Kind entfernen. Umgekehrt löst solches Streben der Kinder nach Selbstständigkeit oft in Müttern die Angst aus, etwas zu verlieren, und mobilisiert den Wunsch, das Kind festzuhalten.

2. Gehen können –

zwischen Allmachtsphantasien und Hilflosigkeit

Erlernt das Kind schließlich das aufrechte Gehen, so erlebt es das wohl so, als könne es jetzt die Welt regelrecht beherrschen. Eine Periode des Überschwangs und der Selbstüberschätzung setzt ein: zum einen, weil das Kind stolz darüber ist, so viele neue eindrucksvolle Fähigkeiten erworben zu

haben, zum anderen, weil es sich aus dem Umschlungen sein von der Mutter befreit glaubt. Dieser Überschwang und die Selbsttäuschung halten nicht lange an. Etwa um die Mitte des zweiten Lebensjahres machen sich wieder Trennungs- und Verlustängste bemerkbar. Das Kind erfährt sich nun zum ersten Mal als völlig losgelöst von der Mutter, es erfährt, wie die Psychoanalytikerin Margaret Mahler sagt, seine „psychische Geburt“. Aber die Erkenntnis führt das Kind auch zu einer realistischen Einschätzung seiner Lage: Es erkennt, dass es nur ein hilfloses kleines Wesen ist in einer unendlich großen und gefährlichen Welt. Die Phantasien von der eigenen Allmacht schrumpfen ebenso, wie auch der Glaube geringer wird, die Eltern seien allmächtig. Dies führt zu einer Krise, die sich in Aktivität und Rastlosigkeit, aber auch in Wutanfällen ausdrücken kann: Das Kind stößt die Mutter von sich, weil es unabhängig sein will, und hängt doch wenig später wieder an ihrem Rockzipfel.

3. Der Vater

Anfänglich übt der Vater beinahe die gleiche Funktion aus wie die Mutter, seine frühe Beziehung zum Kind ist durch Nähe und Zärtlichkeit gekennzeichnet. Ab dem zweiten Lebensjahr wird der Vater zunehmend anders wahrgenommen. Durch sein bewegungsfreudiges Spielverhalten wird er als „Dritter“ erkennbar, das Beziehungsdreieck wird vom Kind immer bewusster wahrgenommen. Jungen lernen durch den Vater, Affekte besser zu beherrschen sowie Aggressionen für positive Ziele einzusetzen. Der liebevolle Blick des Vaters, seine andere Körperlichkeit, lassen

die Tochter zur Begehrten aber auch zur Begehrenden werden. Der ideale Vater ist ein liebevoller Versorger und aufmerksamer, auch grenzsetzender Beschützer.

4. Zwischen Festhalten und Anklammern

In den ersten sechs Lebensjahren gibt es sehr viele Konflikte zwischen vorwärtsgerichteten Kräften und dem Wunsch, wieder in längst überwundene Entwicklungszustände zurückzufallen. Sowohl Michaels Traumgeschichte (S. 23) als auch Steffis Wunschtraum (S. 54) zeigen uns ein wenig von den Konflikten zwischen Festhalten und Anklammern auf der einen Seite und Loslösen und Verselbstständigen auf der anderen Seite.

Dieser Prozess bildet aber auch den zentralen Hintergrund für das kindliche Trotzen. Auf Größenphantasien folgt die Wahrnehmung, klein und abhängig zu sein. Dies kann heftige Wut nach sich ziehen, und das Kind greift jene Person an, von der es sich abhängig erlebt. Und das nicht nur, wenn es von den Eltern real eingeengt wird. Melanies Traum vom Rumpelstilzchen (S. 64) und Ulis Adlertraum (S. 59) sind Beispiele dafür.

5. Sexualität

Kinder empfinden von der Geburt an auch sexuell. Davon werde ich an Ort und Stelle ausführlicher berichten (S. 42). Sexualität ist für keinen Menschen ein neutrales Thema. Es ruft bei allen Menschen starke Reaktionen unterschiedlicher Art hervor – Neugier, Faszination oder auch Angst und Ekel. Bis zum vierten Lebensjahr entdecken die Kinder die Geschlechtsunterschiede und üben sich im Nach-

ahmen der Erwachsenen. Die Kinder entdecken die Lust, die vom Berühren und Streicheln der eigenen Genitalien ausgeht, und Ängste vor Strafe werden mobilisiert. Erotische Wünsche des Kindes im Widerstreit mit einer ablehnenden Umwelt und mit innerseelischen Verboten können wir darum in vielen Träumen von Kindern erkennen. Christian und Melanies Träume zeigen etwas von diesem Prozess (S. 35). Zwischen drei und fünf Jahren beginnen Kinder das gegengeschlechtliche Elternteil zu begehren. Nach fast 50 Jahren Arbeit mit Kindern als Pädagoge und Psychotherapeut stelle ich entschieden fest, dass diese sogenannte ödipale Phase des Kindes den zentralen Konflikt für die seelische Entwicklung jedes Menschen darstellt. Alle Fragen zur frühen Entwicklung von Kindern habe ich versucht, ausführlich in meinem Buch „Die Psychoanalyse des Jungen“ (2015) zu beantworten.

6. Familienthemen im Traum

Von Beginn an spielen selbstverständlich ganz individuelle Familienkonflikte eine wichtige Rolle. Die Geburt eines Geschwisters mobilisiert immer Ängste vor Liebesverlust und führt später zu heftigen Rivalitäten. Oft träumen Kinder ängstigende Situationen, Igel oder Schlangen liegen im Bett. Die Kinder lenken so die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich und landen wunschgemäß in deren Bett. Ein Beispiel dafür ist Lenas Tigertraum (S. 19).

Ängste vor dem Verlassen werden können selbstverständlich noch stärker mobilisiert werden, wenn äußere Bedrohungen hinzukommen, etwa bei Krisen zwischen Vater und Mutter oder bei anstehender Trennung. Überhaupt

sind Konflikte der Kinder mit Mutter und Vater wesentlicher Bestandteil der Träume in den ersten Lebensjahren.

Manchmal werden Kinder von ihren Eltern als Partner gebraucht, wie es etwa Eva mit dem Fasstier demonstriert (S. 47). Eltern müssen immer auch eine disziplinierende Rolle spielen, sie müssen die Kinder in ihren Bedürfnissen einschränken und werden auf diese Weise immer auch als negativ erlebt. Einschränkungen spielen noch eine größere Rolle, wenn die Kinder in den Kindergarten gehen und sich unterordnen müssen: Auseinandersetzungen mit Gleichaltrigen und Rivalisieren liefern dann regelmäßig Themen für oft dramatische Träume.

Ein Kindertraum kann von all den genannten Konfliktthemen in der Regel etwas enthalten. Zumeist ist dies tatsächlich so. Häufig wird jedoch ein vorherrschendes, zentrales Thema zu erkennen sein. Es geht dann für uns darum aufzuspüren, welcher zentrale Konflikt den Träumer beschäftigt hat.

Kapitel II

Die Träume der Zwei- bis Dreijährigen

Lena hat jetzt eine Schwester

Traumgeschichten und aktueller Hintergrund

Die folgenden Träume hatte das Mädchen Lena im Alter zwischen zwei Jahren und sechs Monaten und drei Jahren und sieben Monaten. Lena ist unsere jüngste Träumerin.

Die frühesten Traumberichte stammen von etwa zweijährigen Kindern, denn wir sind ja auf die Sprache angewiesen: Genaugenommen kennt kein Mensch die Träume eines anderen, sondern lediglich die eigenen, und die auch nur bruchstückhaft aus der Erinnerung; wir erfahren also von anderen immer nur Geschichten von Traumbildern. Insofern sind solche frühen Beispiele von Kinderträumen, wie die von Lena, regelrechte Kostbarkeiten.

Das wichtigste äußere Ereignis in Lenas kurzem Leben war sicherlich die Geburt der Schwester Laura, als Lena zwei Jahre und fünf Monate alt war, einen Monat vor dem ersten Traumbericht.

Im Folgenden also die Traumprotokolle mit den entsprechenden Hintergrundinformationen, so wie sie mir Lenas Mutter zu Verfügung gestellt hat.

August. Lena weint nachts: „Mami, ein Tiger. Da steht ein Tiger ...“ Ich beruhige sie. „Der Tiger hat sacht, ich soll in Mamas Bett.“ Sie träumt oft von Tigern, die sie in die Nase beißen wollen, aber nach ein paar Wochen wird

es für uns ein Spiel, sie hat keine Angst mehr, schläft aber oft in meinem Bett.

Oktober. Ihre Schwester ist drei Monate alt. „Der ‚Ilal‘ singt: Meine Mutter is’ noch in meinem Bauch.“

Februar. „Ich hab was Komisches geträumt. Das Sandmännchen ist gekommen und hat mir ein Jungenauge gebracht, hm.“

Februar. Vor dem Einschlafen, sie hat vielleicht ihr Herz klopfen hören: „Ich habe den Nikolaus in mir drin, der klopft immer auf den Tisch: bum, bum, bum. Und packt seine Tasche aus, so im Traum. Und der hat eine Lena in sich drin und eine Mama und eine Laura.“

Mai. Seit März geht sie in den Kindergarten, die Namen beziehen sich auf den Erzieher und die Erzieherin: „Da war ein Männergesicht über meinem Bett. Und die Heike, die hat Kinder gehauen.“ Sie lacht dabei. „Aber wir haben zurückgehauen.“ Und in der Nacht darauf: „Mama, da war der Ralf. Ich hab innen drin sein Herz gesehen, das war ganz schwarz.“

September. „Da war auf einmal ein Jungenauge.“ Erstaunt zeigt sie auf die Stirn. „Noch ein Auge, Mama. Das geht doch nicht. Kann man denn drei Augen haben? Und auf dem Bauch und überall?“

Wie Lenas Mutter damit umging

Lenas Mutter tat das Wichtigste, was erst einmal getan werden kann. Sie achtete auf alle äußeren Ereignisse, gleichmäßig auf alle sprachlichen Mitteilungen, somit auch auf die Träume des Mädchens. Und sie nahm die Träume des Mädchens ernst, nahm sie in sich auf, sprach mit Lena

über ihre Inhalte und protokollierte sie. Ohne dass irgend-
etwas über Träume und Theorien bekannt sein musste,
erhielt die Mutter so wichtige Informationen über Lenas
Befinden, ihre Wahrnehmung der Welt und ihre ersten Be-
fürchtungen. So konnte die Mutter das Mädchen, das ja
ganz offensichtlich darunter litt, die Mutter jetzt mit einer
Schwester teilen zu müssen, immer besser verstehen.

Lenas Mutter schrieb mir: „Die Träume sind alle recht
kurz. Dies liegt vielleicht daran, dass sie sprachlich noch
nicht in der Lage ist, längere Geschichten zu erzählen. Ich
habe auch aufgeschrieben, was sie gleich nach dem Auf-
wachen erzählte, weil ich vermeiden wollte, dass sich Ge-
träumtes und Phantasiertes miteinander vermischen.“

Psychologischer Hintergrund

Nur über Berichten von Traumerinnerungen können wir
an den Träumen von Kindern teilhaben. Darum kann über
Träume vor dem Spracherwerb nur spekuliert werden. Er-
ste Traumerzählungen von Kindern stammen in der Regel
aus dem zweiten Lebensjahr.

Lenas Träume sind schöne Beispiele für Träume aus der
ersten Zeit nach dem Spracherwerb. Kurz, klar und vor
allem wenig entstellt berichten sie uns von den ersten Pro-
blemen und Konflikten mit der Familie und dem näheren
Umfeld.

In Lenas Alter werden vom Kind Selbstständigkeit und
Loslösung verlangt, aber das macht auch Angst und seeli-
schen Schmerz; darum muss sich das Kind immer wieder
seiner Mutter versichern und will ins warme Nest flüch-
ten. Bei Lena kommt hinzu, dass sie ja jetzt die Liebe der

Mutter mit einer Schwester teilen muss, die, weil sie noch sehr hilflos und abhängig ist, die Mutter außerordentlich beansprucht.

So treibt sie der Tiger immer wieder ins Bett der Mutter. Und auch als die Tiger sie nicht mehr in die Nase beißen wollen, schläft Lena erst einmal weiter in Mutters Bett – der Tiger hatte seine Schuldigkeit getan und konnte gehen.

Wie sehr Lena sich mit Schwangerschaft und Geburt auseinandersetzte, zeigt das Traumbild von der Mutter in ihrem Bauch, also eine dramatische Umkehrung der Wirklichkeit. Sie erfüllt sich damit den Wunsch, die Mutter noch ganz für sich zu besitzen! Diese Wunschvorstellungen tauchen auch im Nikolaustraum auf.

Das Sandmännchen ist ein → *Tagesrest**, wie er häufig in diesem Alter vorkommt: Erfahrungsgemäß erleben ihn die Kinder als einen kleinen Wunscherfüller. Und das Sandmännchen bringt Lena ein „Jungenauge“. Lena setzt sich wahrscheinlich erstmalig damit auseinander, dass es Mädchen und Jungen gibt. Ob sie vielleicht auch daran denkt, dass sie als Junge die kleine Schwester Laura übertrumpfen könnte? Im letzten Traum wird ihr allerdings klar, dass noch ein Auge, ein Jungenauge, zu viel wäre.

Durch den Eintritt in den Kindergarten hat es offensichtlich wieder einen Schub nach vorne gegeben. Lena hat die Erzieherin, welche die Kinder gehauen hat, ebenfalls geschlagen.

Sie hat an Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit gewonnen und setzt sich zur Wehr.

* Mit einem Pfeil versehene und kursiv gedruckte Wörter werden im Glossar auf S. 207 dargestellt.